Weltansichten

in dem

unvergeßlichen Jahre

1815.

*

1816.

Weltansichten

in dem

unvergeßlichen Jahre

1815.

*

1816.

Weltansichten

in dem

unvergeßlichen Jahre

1815.

*

1816.

I.

Napoleon.

Das große Schauspiel des Völkerkampfes gegen das französische neue Feudalsistem hatte fein völkerbürgerlich ohngefähr mit einem Status quo geendigt. Denn so groß das Schauspiel der arbeitenden Kräfte gewesen, so war der Zweck doch nie welthistorisch; unermeßliche Kräfte erhoben sich gegen einen neuen Druck um zu einer alten Last zurückzukehren; glücklich, um mit täuschenden Modifikationen die alten Schranken, Gewichte und Pressen wieder gefunden zu haben, welche die Kläglichkeit der menschlichen Dinge dem Gang des Menschenthuns als Bedingungen gesetzt hat. Plözlich erscheint Napoleon, und alle einschlummernde Kräfte fahren aus ihrem Traume empor. Ein neuer Weltabschnitt bildet sich.

Man sagt der Fürst der Insel Elba habe durch gefahrdrohenden Briefwechsel Treuebruch angekündigt; die Mächte hätten Entschlüße gefaßt, ihn durch die Veränderung seines Schicksals gefahrlos zu machen; doch das Bestimmtere muß erst die Zukunft enthüllen. Ohne Zweifel gehörte ein Leztes der Gefahr, oder ein Aeußerstes innerer Turbulenz dazu, um ihm einen Entschluß der Art einzugeben. Man spricht zwar von einer ungeheuren Verschwörung die mit ihren Fäden alle Stände Frankreichs zu seinen Gunsten umsponnen hätte; allein gewiß ist es wohl, daß, einzelne Verständnisse abgerechnet, er nur auf den allgemeinen Geist des Unwillens, auf den Haß alles Aktiven gegen die wiederhergestellte Regierung und auf die ohnfehlbare Unthätigkeit alles Negativen rechnen konnte, und rechnete.

Wenn er hier die bereiten Kräfte seiner Feinde, die Unbereitschaft der französischen Machtquellen, den Zeitbedarf zu ihrer Organisation, berechnete, so konnte er seinem Unternehmen nur wenig Probabilität des Gelingens versprechen. Sei es indeßen daß seine äußere Lage verlangte eher unterzugehen, als Weiteres zu befürchten, daß irrige Ansichten der Stimmung der Alliirten, und der Macht Frankreichs, ihn irre führten; sei es, daß sein Selbstvertrauen, von grenzenloser Bestürzung genesen, ihm mit Erneurung früherer Glücksschläge schmeichelte; oder endlich daß hier noch Geheimniße im

Dunkel liegen, die erst die Zeit enthüllen wird, so viel ist gewiß daß ein Hauptumstand gegen ihn stritt, den gerade er nicht ahnden konnte, der: daß Napoleon in seiner Kriegskunst mit seinem ganzen Heer, ohne es zu ahnden, veraltet war.

Das ungeheure taktische Schlagsistem das der einst Unbesiegbare über die strategisirenden, verkleinten und schwankenden Kriegsversuche des anfangenden Revolutionskrieges erhoben hatte, war auf einen Widerstand berechnet, der im alten oder im gleichen Sinn widerstreben wollte. Allein die Zeit und die Begebenheiten hatten bei den Geschlagenen ein neues Sistem aufkommen lassen, das ausweichende, kunktorische, ganz geeignet jenes zu neutralisiren. Gegen viele Künste seiner Kriegsweise: Durchbrechen, Umgehen, Aufreiben im Verfolgen, war man ohnedies gefaßter geworden. Zulezt war der Nazionalwille hinzugekommen, und nun vereinigten seine Feinde mit den Vortheilen jener kunktorischen Manier den Geist des Ritterkrieges wieder, wie er die französischen Armeen und andere in ihren schönen Epochen beseelte, die: kühn, Stirn an Stirne, einzeln zwar nicht, doch mit Massen, dem Gegner siegvertrauend Troz zu bieten.

Wäre Napoleon aus der Zahl der Heerführer gewesen, die über das Wesen des Krieges im Zusammenhang denken, und nicht blos aus jener, die blos das einzelne

Vorgesetzte gebieterisch wollen, so würde er leicht die Hoffnungslosigkeit seiner Sache eingesehen haben. Selbst nach den größten Siegen an einem Punkte der zu vertheidigenden Terrainmasse würde er endlich durch sie selbst an anderen seinen Feinden haben unterliegen müssen. Allein hier mußte das Ende des lezten Krieges den Hauptgrund zur Täuschung hergeben. Blos durch ein zufälliges kühnes Manövre nach Paris, durch eine innere Umwälzung, durch den Abfall seines eignen Heers, schien damals seine Sache unterlegen zu haben. Zwar ist nichts gewißer, als daß von diesem allem nichts geschehen wäre, wenn nicht alle Franzosen zum Bewustsein einer gänzlichen Machtunzulänglichkeit gelangt gewesen, einem Bewustsein, welches oft selbst nicht gestanden, zu einem gemeinschaftlichen Ziele hin wirkte. Jedoch die Leichtigkeit der Täuschung war einmal da.

Auf einen mächtigen Beistand der Nazion konnte er allerdings rechnen. Im ersten Taumel der Befreiung von den Lasten seiner Herrschaft, hatte zwar ein groser Theil Frankreichs im Jahr 1814 sich nicht undeutlich, ja mit Leidenschaft, gegen ihn ausgesprochen. Allein bald mußte die ehrkitzlichste Nazion zum Gefühl der Schmach kommen, nicht blos überwunden, sondern von Fremden einer neuen Regierung untergeordnet worden zu seyn. Wahrscheinlich würde dieses Gefühl in nach und nach, und immer schwächer werdenden Wortausbrüchen unter-

gegangen seyn, wenn die neue Regierung im Geist der Zeit, und der Mehrheit der Nazion fortgewirkt, wenn sie die brennende Wunde des Ehrgefühls durch Hoffnung künftigen Waffenglanzes gelindert hätte. Allein von allem dem that sie das Gegentheil. In Opposition mit der ungeheuern Mehrheit der Nazion hob sie den Geist und die Formen einer veralteten, ermatteten Zeit die kaum nur noch von wenigen abgelebten Greisen aufrichtig gebilligt wurden. Ein Menschenalter ungeheurer Thaten und Strebens wurde durch diesen Rücktritt nicht nur mißbilligt, sondern vernichtet. Altfränkische Formen, einst heilig, wie immer so lange man sie nicht zergliedert hatte, oder nachdem der Glauben geschwunden, zum Theil gleichgültig, aber mehrentheils zweck- und geschmacklos, schienen der Nazion, wie zum Hohne, von neuem aufgedrungen zu werden. Die oft gebrauchte Formel einer väterlichen Regierung konnte daher bald nichts mehr fruchten, wo der Vater von seinen Kindern eine Geisteszerknirschung ohne Gleichen verlangte. Dies und die daraus fließende, von einzelnen Uebeldenkenden verstärkte keineswegs aber planvoll erregte Furcht vor der Wiedereinführung der Feudalrechte, und der Rückforderung der Nationalgüter war's, was die französische Nazion von neuem zu den Füßen Napoleons warf: Ehrenrettung von Außen, Ehrenrettung und Interesse von Innen. Ihr natürlicher Leichtsinn, oder, wenn man

lieber will, ihre schnellere Empfänglichkeit und raschere That- und Gedankenreife, beschleunigten diese Geburt eines neuen Zeitgeistes, ehe ihn das schwerere Ausland kaum ahndete.

Desto größer war aber auch nun Anfangs die allgemeine Bestürzung, sodann das grenzenlose Zusammengreifen aller Kräfte zum Widerstand. Der deutliche Beweis des tiefen Eindrucks liegt in der Betrachtung wie viel selbst die Diplomaten seiner Feinde sich gleich Anfangs vergaben, und wie sie nur blos auf Abwendung des Uebels gedacht, und alle zu ziehende Vortheile vergessen zu haben scheinen, sie, die doch sonst gewöhnlich den grosen Nuzzen über die kleinen Vortheile vergessen. Immer bleibt es indessen bemerkenswerth, daß, troz dem, Napoleon keineswegs so viel Streitkräfte zusammengebracht, als zu erwarten war. Um die Ursachen davon genau zu würdigen, müßte man bestimmtere Angaben über den inneren Geschäftsgang vor Augen haben, als wir besizzen. So viel scheint indessen sicher, daß damals die Zahl der Negativen, selbst unter den verabschiedeten Soldaten noch sehr groß war, die Nation im Taumel ihrer wieder erlangten revolutionären Nazionalität, die Größe der Gefahr nicht einsah, und weniger in That, als in Worten zusammen griff. Endlich mochte auch die Zeit nicht erlaubt haben bedeutend mehr zu thun, und wie einst die fixe Idee: mit Moskau müsse Rußland fallen, der

Macht Napoleons die Hauptnerven zerschnitt, so scheint jezt irgend eine ähnliche Idee bei ihm geherrscht zu haben, nach welcher es ihm unmöglich dünkte, daß die Verbündeten sobald ihm gegen über stehen könnten. Er scheint die Koalitionen immer noch nach frühern Beispielen berechnet zu haben, während das Unermeßliche was bei allen Verbündeten auf dem Spiele stand, ganz neue Resultate hervorbringen mußte, und wenn auch hier und da ein Wanken verspürt worden, doch an einen Riß und Sturz nicht denken ließ.

Doch genug! Napoleon war auf dem Punkt seinen Kriegsplan zu bilden, und welchen wählte er? Es boten sich ihm vernünftigerweise folgende Ideen dar. Anzugreifen, und seine Gegner einzeln zu schlagen, im Sinn wie er es immer gethan hat. Einen Vertheidigungskrieg kunktorisch im Geist des neuesten Sistems zu führen, entweder Centralstellungen zu wählen, oder seine Armeen an Hauptfestungen anzulehnen, welcher Gebrauch ihnen so natürlich war. Oder ein neues unbekanntes Sistem zu erfinden, welches die präsumtive Verfahrungsart der Verbündeten gelähmt hätte. Das Leztere war nicht zu erwarten, da sich Napoleon in der späteren Zeit als einseitigen, wenn auch, in dieser Art, ungeheuren Krieger, erwiesen, und dadurch es selbst so weit gebracht hatte, daß die offenbare Geistessuperiorität nicht selten der Inferiorität untergelegen. Dagegen

erwarteten viele Vernünftige das zweite, und nicht ohne große Besorgnisse. Die Errichtung der Freibanden schien dahin zu deuten. Hätten geschonte Massen in festen Stellungen oder an Festungen gelehnt, sich Operationsinseln auf dem grosen Kriegstheater geschaffen, hätten die Freibanden wie sie zum Theil mit Glück gethan, den Chouans Krieg thätig geführt, wären aus dem Nationalaufstand überall Vendeen entstanden, so konnte die Sache der Verbündeten sich verziehen, Mangel mußte, Mißstimmung konnte einreissen; die Verwüstung des französischen Bodens gab, wie man schon 1814 gesehen, seiner Sache neue Kraft und Hilfsquellen, und bestimmte das, was etwa im Geist der Nazion noch schwankend war. Wer weiß, ob es nicht entscheidend gewesen wäre im Nothfall Paris selbst Preis zu geben, einen Theil der Armee, wie unerwartet Rapp mit so viel Erfolg gethan, an einige Hauptfestungen zu stüzzen und mit der Hauptmacht mußte es seyn, hinter die Loire, jene zweite Grenze und Vertheidigungslinie Frankreichs zurück zugehen? Frankreichs Positionen und Festungen konnten hier den Mangel einer größeren Ausdehnung des zu vertheidigenden Terrains in hohem Maaße ersezzen.

Indessen wählte Napoleon sein altes Sistem, also den ersten der sich darbietenden Kriegsplane: wie es scheint in der Absicht, in den zweiten Plan überzugehen, wenn die Erfolge der Erwartung nicht entsprächen.

Dies war ohne Zweifel eine halbe Idee; denn so viel Erfolge ein kunktorischer Vertheidigungskrieg mit einer ungeschlagenen, unangetasteten Armee versprach, so wenig war von ihm zu erwarten so bald eine Schlacht verlohren ging, und auf einen Nazionalkrieg war alsdann gar keine Hoffnung mehr, bei einem Volk das noch immer in seinen Meinungen getheilt, im Hintergrund einen König sah dem es die Rechtmäßigkeit nicht ableugnen konnte. Mit einem Spanien war also keine Aehnlichkeit da; nur das Gefühl der Kriegsübel konnte die Nation aus Nothwehr zur Nazionalgegenwehr bringen. Ausserdem war zu erwarten, daß eine verlohrne Schlacht, wie so oft, den Franzosen eine vernichtende seyn würde.

Der schwächste Punkt der Verbündeten an Volkszahl war in den Niederlanden. England hatte erst den kleineren Theil der versprochenen Truppenzahl bereit, die andern sollten erst in Sold genommen werden. Preussen verkündete große Massen, die aber nur zum Theil beisammen, großentheils noch im Formiren waren. In andern Hinsichten war dieser Punkt nicht der schwächste. Oestreichs mit seinen Mitverbündeten und Rußlands Heere rückten vom Rhein her mit ungeheuren Streitkräften heran; ein Sieg in den Niederlanden konnte nicht kräftig verfolgt werden weil die Bewegung zu exzentrisch gewesen wäre, und wurde er es, dann schnitten die rheinischen Heere Napoleon vom größten Theile

Frankreichs ab. Was war überhaupt von diesem Wirken auf der Peripherie, in solchen Distanzen zu erwarten? Konnte man hier, wie einst auf der so glücklich überlassenen mittleren Operationslinie zwischen Seine und Marne hoffen, ohnbemerkt bald dem einen oder andern auf den Hals zu fallen; würde die geschlagene Niederländische Armee ganz unthätig geblieben sein — Oder hoffte Napoleon noch auf Ulmische Siege!

II.

Die Schlacht bei Waterloo.

Wie dem sei, für den ersten Augenblick war die Lage der Verbündeten in den Niederlanden mißlich. Der Zusammensezzung nach bestand ein großer Theil der Truppen aus Soldaten mancherlei Heere, großentheils neu, und es ließ sich überhaupt kein Enthusiasmus erwarten, welcher der verzweiflungsvollen Begeisterung der Franzosen hätte gleich stehen können. Die Preußische Armee kantonirte aus Verpflegungsrücksichten zu lange, sie stand viel zu nah an ihrer Avantgarde, als daß sie sich hätte durch Parallelmärsche bei Zeiten konzentriren können, und es scheint nicht vorher bestimmt gewesen zu seyn, bei Zeiten sich rückwärts im Dreieck zu konzentriren; wobei allerdings viel Terrain hatte müssen preisgegeben wer-

den. Endlich über die Annäherung Napoleons scheint es an sichern Nachrichten gefehlt zu haben. Glänzendere aber auch täuschendere Auspizien konnte Napoleon vor der Schlacht nicht wünschen. Er griff an, und bei großer Tapferkeit wurden die preußischen Truppen an zwei Tagen geschlagen. Sie zogen sich indessen in Massen zurück, denn auf Schlachten wie in früheren Jahren durfte Napoleon nicht rechnen. Im Uebrigen machen diese Tage den mehrentheils neu zusammengesetzten französischen Truppen Ehre, denn ihre örtliche Uebermacht scheint nicht das Anderthalbmal erreicht zu haben, ja im Ganzen waren die Streitkräfte ziemlich gleich. Jezt erhebt sich Wellington, vielleicht etwas verspätet tritt er vor den Riß, ein Theil der französischen Armee beschäftigt die Preußen, sie werden jedoch von Wellington herbeigerufen. Mit unglaublicher Ausdauer halten Englands gemischte Schaaren einen ganzen Tag lang die verzweifelten Angriffe der Franzosen auf; mit unvorbereiteten Angriffen soll indessen die Kavallerie der leztern die feindlichen Massen werfen und büßt dieses regelwidrige Verfahren mit ungeheurem Verlust, die Franzosen verzweifeln endlich am Siege, die Engländer an fernerem Behaupten ihrer Stellung, jeder Theil ist auf dem Punkt geschlagen zu werden, keiner hat mehr die Kräfte den andern zu schlagen; Jezt, zum Glück, obwohl beinahe so spät daß die Schlacht gewöhnlicherweise schon hätte ent-

schieden seyn müssen, erscheint die Preußische Armee in den Flanken, wirkt in den Rükken der französischen. Grouchy statt zu beschäftigen, hat sich beschäftigen lassen, Napoleon, wie man sagt, täuscht sich mit einem vermeintlichen Heranrükken seines Korps und kaum erkennt der Franzose, auf den höchsten Punkt der Ermattung gekommen, den neuen feindlichen Angriff, als Verzweiflung am Sieg alle Bauden reißt, und in kurzem wird aus einem Phalanx beinah siegender Helden, eine Horde vermengter Flüchtlinge. Erschöpft von den Werken des Tages, kann die englische Armee sie nur wenig verfolgen, aber es tritt der so seltne Fall ein, daß eine frische Armee, die Preußsische, den fliehenden Feind mit ungeschwächter Kraft verfolgen konnte, und so wurde den Folgen nach der entscheidendste Sieg herbeigeführt, den die neuere Geschichte kennt, ein Sieg, dem selbst die größten Triumpfe Napoleons den Rang nicht streitig machen.

III.

Die Kapitulation von Paris

Schwerlich auf eine Niederlage gefaßt, nie eine ähnliche möglich glaubend, war Napoleon — diesen Namen darf ihm die Geschichte beibehalten — nach Paris geflüchtet, wo eigne Rathlosigkeit und die Stimmung der Nazion, vielleicht die besondere Politik Mehrerer, ihm seine Abdankung abnöthigten, und seinen Sohn, ein lallendes Kind, an das Steuerruder des gestrandeten Staatsschiffs sezten. Die Franzosen denken indessen noch an Widerstand, doch mehr in Worten als von Herzen. Es werden mancherlei Vertheidigungsanstalten getroffen, und viele zeigen zur Ehre ihrer Nazion einen Charakter von Stärke der nur augenscheinlich den militairischen Möglichkeiten widersprach.

Unterdessen nahen die Sieger Paris, wo sich doch wieder bedeutende Streitkräfte gesammelt hatten; die andern Verbündeten sind weiter zurück; doch auch in wenigen Tagen treffen sie ein. Zum wenigsten mit viermalhunderttausend Waffentragenden konnte Paris in der Kürze umgeben werden. An keinen bedeutenden Widerstand war zu denken, alles was Soldat war mußte Gefangener der Verbündeten, alles was an Kriegsgeräth, Waffen und Pferden vorhanden, ihre Beute werden. Jezt konnte man gegen die großen Schuldigen, — schuldiger wie Napoleon, im Völkergericht die verdienten Strafen ohne Haß und Schein persönlicher Rache verhängen; Frankreichs Niederlage wurde vollendet, kein Hinterhalt blieb dem Nazionalstolz, und mit ihm den Schürern neuer Unruhen übrig. Nicht zum zweitenmale konnte sich Frankreich mit der Idee, halb Täuschung halb Wahrheit, trösten: nicht das feindliche Schwert sondern eigener Wille und Mitwirkung habe sein Schicksal vollendet. Nichts war bei dem allem zu wagen, als daß höchstens die geschwächten Sieger, einem Angriff der Pariser Streitkräfte auf einige Tage hätten ausweichen müssen, nichts dagegen mehr zu befürchten, und für die Franzosen mehr zu wünschen, als daß sich die Reste der Armee und die noch köstlichern Kriegsgeräthe unangetastet in das zweite Frankreich hinter die Loire retten möchten. Doch was geschah?

Paris wurde vermöge einer Kapitulation besezt, welche alle diese Hoffnungen zernichtete. Unmittelbar darauf bestieg der rechtmäßige König seinen Thron wieder. Vieles mußte nun unter seinen Augen geschehen das er nicht dulden, und abwenden konnte, das verhaßte Richteramt bei der Kärglichkeit seiner Wiederherstellung mußte er übernehmen, die Nazion entfremdete sich ihrer Regierung mehr wie je, alle Demüthigungen schrieb sie ihr zur Last, und blutige Gedanken von Personenmord, fing sie an zu wälzen, als einzige Rettung in ihrer Schmach. So weit hatte sie die Revolution gebracht, und nur Zeit, Kraft, Klugheit können die drohende Gewitter ableiten.

Aber warum sezten denn die Alliirten den Krieg nicht fort, warum verfolgten sie jene Armee der Loire nicht? Schwache Ausflüchte der Vertheidiger der Kapitulation von Paris! dies hätte geheissen einen gefährlichen Nazionalkrieg wekken, ohne Noth Ströme von Blut vergiessen, und nach der Wiederkunft der Bourbonen hätte es den allgemeinen Zweifel verstärkt, die Verbündeten wollten nicht Frankreichs Ordnung, sondern Frankreichs Unterjochung Zudem fehlte es an Mitteln die conzentrirten Streitkräfte länger zu verpflegen. Kurz es hiesse muthwillig alles Gewonnene aufgeben, muthwillig die Gefahren eines neuen Kriegs, obwohl anderer Art zu laufen.

IV.

Die Alliirten.

Nach dieser Katastrophe ließ sich eine bedeutende Verschiedenheit des Geistes bemerken, welcher die Alliirten beseelte. Einige wollten durch Kriegszucht und Mäsigung den immer wachsenden Völkerhaß mildern, der Europa mit Barbarei zu bedrohen anfängt; Andere glaubten durch Reaktionen das zu bezwekken, was, wie sie meinten das vorigemal versäumt worden. Rache sollte genommen werden für empfangene Leiden, Gewalt Uebermuth, Hohn sollten den französischen Stolz auf immer beugen, und diese einmahlige Zerknirschung den Völkern Europa's zur immerwährenden moralischen Vormauer werden. Manche Thaten geschahen, die die Geschichte lieber verhüllt, und haben die Heerführer

der Verbündeten selbst eine Mäßigung bewiesen, die einst den französischen in ihrem Glükke oft fremd war, so übertraf doch die Ausgelassenheit vieler der mittleren und Gemeinen bei weitem die Beispiele, die von den Franzosen gegeben worden. Und wie es sich in solchen Extremen der menschlichen Dinge zu ereignen pflegt, Mäßigung wurde nun als Verrath an der gemeinen Sache, als heimliche viel bezwekkende Unterstüzzung des gemeinschaftlichen Feindes angegeben. So war es dahin gekommen, daß die, welche es einst als einen Verrath an der Menschheit ausriefen, daß die Franzosen sich ihrer Siege völkerunterdrükkend überhoben, nun selbst im Glükke weder von Mäßigung noch Klugheit mehr wissen wollten. Und wenn nicht Andere mit Macht widersprochen, so hätten jene den Riß zwischen Frankreich und seinen Nachbarn unheilbar gemacht, vergessend, daß jenes ihnen in Einheit, Lust zum Kriege und Regsamkeit überlegen, bei diesem Nationalhasse in die Länge gewinnen muß. Doch fern von uns sei zu glauben daß irgend die Verständigeren dieses Wesen gebilligt hätten; nur Wenige selbst billigten es ganz in der grellen Gestalt, wie hier das Gemälde aufgestellt ist, und sich in seinen Wirkungen zeigte. Nur das Geschrei der Menge konnte eine Weile die beßre Stimme unterdrükken. Bald wird jeder einsehen, daß was den Gefühlen des Einzelnen verzeihlich war, als gemeine Stimme verächtlich ist, daß

es der deutschen Nazion unwürdig ist, dem Feind das Recht zu versagen, für das die gute Sache stritt, und daß der Enthusiasmus für sein gutes Recht nicht von der Ausgelassenheit der Rache Stärke zu entlehnen braucht. Schon sah man aber auch die Folgen der nachgelassenen Kriegszucht. Während mehrere Heere sich durch bewundernswürdige Ordnung auszeichneten, folgten andere kaum der Stimme eben der Führer mehr, die sich durch Nachsicht ihrer Anhänglichkeit desto gewisser zu versichern glaubten, ja selbst die Kraft der höchsten Befehle wurde schwächer. Noch weiß man nicht wie weit diese Saat hier und da führen wird und das Vaterland dürfte es manchmal selbst bedauern, daß der dem Soldaten leider so natürlichen Schadenfreude und Zerstörungssucht zu weit nachgesehen worden. Bekannt ist es, daß selbst auf dem friedlichen Rückmarsch manche Offiziere bedaurend die Achseln zukken mußten, wenn nach übermäsigen Genüssen eine zuchtlose Soldateske Schlösser zerstörte, und den bereitwilligen Einwohner muthwillig quälte! Eine traurige Bemerkung ist es übrigens, daß die Armeen wo die Motive des Stocks wirkten, sich bei weitem ehrenvoller betrugen, als die wo mehr die Anreizungen der Ehre gelten sollten, und daß oft der gebildete Soldat schlimmer war, wie der rohe.

Doch es giebt leider in Deutschland einige Stimmen, welche in dem Muthwillen böser Buben, die Na-

zionalgröße der Deutschen suchen, Vaterlandsliebe und Rettung der Nazionalehre in den Exzessen wilder Marodeurs, eine hohe Politik in der erzwungnen Nachsicht irregeleiteter Führer finden, und das was einst Tilly seinen Zeitgenossen zum Glaubenshelden, und der Nachwelt zum Fluch machte, als Bürgerkronen werthes Verdienst anrechnen. Doch die meisten dieser Schriftsteller sind Getäuschte. Sie wissen nicht welchen Ton sie nachhallen, nehmlich die Politik der Nothwendigkeit, die das als Verdienst aufzustellen sucht was sie als Ausschweifung nicht bemänteln kann, oder gar einer andern, die gern einen unheilbaren Bruch zwischen Deutschland und Frankreich herbeiführte, um jenes zu zwingen sich blindlings in ihre Arme zu werfen. Zur hohen Ehre der Herrscher sei es übrigens gesagt, Keiner, der nicht alle Kräfte angewendet hätte, dieses Uebel auszurotten.

Eine zweite Bemerkung über den Einfluß der Schlacht von Waterloo ließ sich bei dem zuweilen an Uebermuth grenzenden Hochgefühl manches Militairs machen. Wer es nicht gehört hätte, würde es kaum glauben, daß nach manchen Ansichten das Verdienst der Engländer nur klein war. In den Augen Andrer ist Frankreich militairisch so unbedeutend geworden, daß jeder mittlere Europäische Staat in Zukunft ihm die Wage halten kann. Möge der Stolz nicht vor dem Fall kommen!

V.

Das Museum.

Unter den schmerzhaften Verlusten welche Frankreich verdient und unverdient erleidet, ist keiner der so allgemein betrauert wurde, als die Erstattung der im Museum angehäuften Kunstschäzze an ihre rechtmäsigen Besizzer. Sei es, daß mehr Eitelkeit als Kunstsinn diese Gefühle diktiren, sie machen den Franzosen dennoch Ehre, und gewiß haben die sonderbaren Anstalten ihrer Regierung aus dieser Versezzung eine Operation gemacht, die jedes einzelne Kunstwerk so zu sagen stückweise von der Nazion losschneiden mußte. Sollte dieß etwa eine Politik seyn! Schön ist ohnstreitig der Sinn welcher diesem neuen Ausspruch des so oft genannten, und so wenig fest gegründeten Völkerrechtes zum Grunde liegt:

die Werke der Kunst sollen über die gemeinen Begriffe und Erwerbungsmittel des Völkereigenthums erhaben seyn. Ob aber bei dieser Rechtspflege die Kunst selbst gewonnen, bleibt billig zweifelhaft, denn wer kann entscheiden, ob es besser sei, die Anlässe zu vertheilen und zu vervielfachen, welche den Kunstsinn wekken, und ein, obwohl begränztes Kunststudium unterhalten können, oder Vieles in ein großes Ganze zu fassen, wo die Vergleichung alles Besten, das Höchste und Vortrefflichste von selbst dem Auge heraushebt. So eine Sammlung war das Museum, wenigstens in Hinsicht der verkörpernden Künste. Ob übrigens Paris bei seiner wizzig manufakturistischen Sinnesrichtung für eine solche Anstalt der rechte Ort war, dürfte bezweifelt werden; gewiß ist es, das dieses artistische Zauberschloß Armidens, der neuesten französischen Kunst wenig gefromt hat. Artig bemalte Antiken sind ihre Gestalten, Theaterstudien ihre Stellungen, in der Putzbude geschmackvoll zasammen gewählte Mitteltinten der Mode sind ihre Gewänder, das Ganze, fast wie die Poesie der Franzosen, das Höchste des künstlerischen Wizzes, die künstlichste Nachahmung der Kunst.

Eine sehr verbreitete Nebenidee bei dem Verlust dieses Schazzes ist übrigens blos merkantilisch. Paris verliert einen Hauptbestandtheil des Zaubers, welcher Inländer und Fremde dahin zog, und der Pariser den

aufgeschütteten Grund wohl ahnend, auf den der Nahrungsstand dieser Hauptstadt gebaut ist, und jeden Augenblick den Drang der Konkurenz fürchtend, die ihn aus der erwerbenden Klasse in die dürftige heraus zu drükken droht, ist immer ängstlich, über diese Erwerbsquellen.

VI.

Die französischen Familien.

Schwerlich wird ein vernünftiger Krieger Frankreich verlassen, ohne an die Familien der Franzosen mit Achtung zurückzudenken. Zwar war an den Männern von mittleren und Jünglingsjahren eine gewiße Wildheit und Rohheit offenbar, doch fern von Verrath und Niederträchtigkeit. Ueberhaupt ist die französische Nazion doch zu entfernt von allem banditischen, als daß ein rechter Volkskrieg bei ihr sollte entstehen können; selbst die Freibanden haben mehrentheils in diesem Geist gehandelt. Mit unendlicher Aufopferung und Würde haben die meisten öffentlichen Beamten die Nothwahl des Kriegs mit dem Wohl ihres Vaterlandes zu verbinden gesucht, im Kriegland, haben sie immer das gethan, was möglich

war, um durch Versorgung der fremden Heere die Unfälle der Raubverpflegung abzuwenden, und immer widerstanden, wo die Lasten unnöthig schienen. Wenige nur haben von der allgemeinen Noth Vortheil gezogen. Sei es, daß dieses Betragen mehr in der gekränkten Nazionalität seinen Grund hatte, als in wahrer Aufopferung. Es existirte nicht minder. In den Vornehmern der Nazion war allerdings ein Grad der Selbstsucht, der Falschheit, der Intrigue und besonders des Undanks gegen Wohlthaten vom Feinde, zu finden, der den andern Nazionen des Kontinents fremd ist. Allein so wie die Franzosen in Allem was man Kultur nennt am höchsten stehen, so müssen auch die Laster der Kultur sich bei ihnen am grellsten zeigen. Auch wurde bemerkt, daß im bürgerlichen Leben selbst der Franzose gegen den Franzosen mehr Egoismus, Härte und Leidenschaft zeigt, als irgend andre Nazionen unter einander. Eine ähnliche Folge der hochgetriebenen Kultur, die noch durch den Geist der Verwaltung verstärkt wird, welche sorgsam für das Ganze, mit allen Einzelnen immer in offnem Kriege zu stehen scheint. Denn nur Härte, strenges Verfolgen der Regierungsrechte ist zu spüren, sobald der Einzelne in seinen Leistungen saumseelig ist. Besonders werden die Abgaben angelegt und beigetrieben ohne die geringste Rücksicht auf den Ruin der Familien. Noch ist an dem Franzosen jene übertriebene Reizbarkeit zu

bedauern, die ihn wider seinen Charakter durch falsche Furcht und mißverstandenen Enthusiasmus zu Verbrechen bei edlen Gesinnungen, und zu den ungeheuren Thaten der Bürgerwuth hinreißt, welche seine Geschichte besudeln. Man kennt die Krankheit mehrerer sporadischer Wilden des Nordens, wo die unerwartete Erscheinung irgend eines unschuldigen Gegenstandes, eines fremden Menschen den Einsamen, besonders die Weiber mit einem tödlichen Erschrekken befällt, das sich augenblicklich in eine Wuth verkehrt, die blutig gegen sich und Andere wüthet. Man kann nicht mit Unrecht die Volksparoxismen in der französischen Revolution mit diesen Erscheinungen vergleichen. Und jene Zierde und Quaal des Lebens, die Frauen, wie ganz anders hatte sie sich der verbündete Krieger in Frankreich vorgestellt. Er glaubte herzlose, um sich greifende Hetären zu finden, aber heilig in ihren Familien die Würde des Weibes bewahrend, sorgsame Gattinnen und Mütter, wenn auch weniger Mägdedienst wie anders verrichtend, weniger ängstlich in den Nebensachen des Familienlebens waltend, haben sie die fremden Krieger immer mit Artigkeit empfangen, und jederzeit mit Anstand entfernt gehalten. Wenige oder Keine, werden sich der Gunst französischer Frauen berühmen können. Nicht wie oft in Deutschlands Hauptstädten hat man die Noth des Vaterlandes über der Artigkeit der fremden Krieger ver-

gessen. Und doch hörte man nicht selten Klagen über die Verwilderung der französischen Männer, und die Frauen erkannten in vielen der Ausländer mehr Spuren der alten französischen Urbanität gegen das Geschlecht. Sei euch dies kleine Denkmal gesezt, ihr vortrefflichen, so oft geängstigten, und gekränkten, durch so ungeheure Verluste des Theuersten, zerschmetterte Wesen, die ihr bei dem Wüthen aller Leidenschaften, noch immer einen Strahl der Menschenwürde bewahrtet. Ueberhaupt fand man im Ganzen weniger Korruption in Frankreich wie in andern Ländern, wo der Krieger schon lange sein Wesen trieb. Die Seltenheit der Männer scheint die Weiber aufmerksamer auf ihren Ruf zu machen. Die Töchter vieler Strassen von Paris bieten noch eine treffende Aehnlichkeit mit alter reichsstädtischer Zucht dar; und selbst das Laster hat mehr Anstand, ja möchte man sagen, eine gewisse Philosophie. In jedem Fall ist es mehr abgeschieden vom Familienleben.

VII.

Die Schauspiele.

Bekannt sind der Franzosen Fortschritte in der theathralischen Kunst. Der fremde Krieger, vereinzelt in dem Gewühle von Paris, fand hier unerschöpfliche Schäzze der Unterhaltung, wenn er — zur Ehre der Kultur sei es gesagt, wie die meisten thaten, den Tag mit dem Anschauen der Werke der Kunst und nüzlichen Anstalten zugebracht hatte.

Sei das französische Trauerspiel immer ein einseitiger Ausschnitt aus dem Kunstgebiet in eigner Manier, nicht ohne Uebertreibung und Einseitigkeit, mehr Werk des tragischen Wizzes als der tragischen Kunst, — die Sache ist in ihrem positiven Gebiete zu einer Vollkommenheit gebracht, die nur das Vorurtheil verkennt,

Sei das französische höhere Lunstspiel in seinen Gegenständen arm, in seinen Wendungen gezirkelt, in seiner komischen Kraft matt schattirt; aber die feinere Natur des Menschen im polirten Stande, wird in ihm mit einer Schärfe, mit einem Anstand, mit einer Köstlichkeit vorgetragen, die dennoch entzükt. Die französische Oper kennt nur die schreienden Töne des Gesanges; aber Inhalt, und was den Inhalt verkörpert, geben ihr einen daurenden Reiz, während der Zauber des italienischen Gesanges endlich doch der Leerheit des Inhaltes unterliegt. Nirgends sind die untergeordneten Gattungen der theatralischen Kunst, das kleine Lustspiel, die kleine Oper, die Parodie, das Possenspiel zu einem höhern Grad von Schärfe, Leichtigkeit, Anstand und Zusammenklang gebracht. Das Ballet, jene Kunst, die, man möchte sagen, wider Willen des Verstandes bezaubert, ist zu einer Virtuosität und zu einer Harmonie in den Theilen gekommen, die andere Hauptstädte gar nicht ahnden.

Merkwürdig war das Betragen der Franzosen in den Schauspielhäusern, und harte Proben mußte oft der Nazionalstolz erleiden. In diesem Jahre wurden Anspielungen auf das Königthum nur lau, zum Theil durch Bestellte beklatscht, alles was die Nazionalehre zu retten schien mit tobendem Beifall aufgenommen. Todesstille herrschte, wo der Fall der Nazion merklich

wurde. So im Triumphe Trajans, einst, wie jene schändliche Jagd bei den Todesgefilden Thüringens, zum Hohn der unglücklichen Nazionen ersonnen. Kein Laut regte sich von Anfang bis zu Ende.

VIII.

Der Friede.

Geschlossen, aber noch nicht abgeschlossen, (im November) erregt der neue Friede schon das allgemeine Mißvergnügen, besonders der Deutschen, doch unter ihnen mehr nur der Rheinischen. Ihrer Meinung nach giebt er Deutschland — Frankreich allzumächtig lassend — keine Gewähr; er ist den Siegen der Verbündeten nicht verhältnißmäßig, und läßt eine Gelegenheit entschlüpfen, die vielleicht nie wiederkehrt. Die Lasten welche Frankreich aufgelegt worden, — beispiellos sind sie gewiß, wären durch eine Verminderung seines Gebietes besser ersezt worden; nach einem sölchen Frieden gebiert der jezzige Krieg nur neuen, und es ist was Schlimmeres sogar, als etwas halbes geschehen. — So die Den-

kenden, die Schreienden, unbekannt mit dem Gang der Weltdinge, gehen noch weiter: sie wissen ihren Foderungen keine Gränzen; ein pöbelhaftes Rachegeschrei ersezt die Gründe, und in ihrer burschikosen Diplomatie, möchten sie, daß Europa so dächte wie ein Städtchen auf dem Militairweg. Was soll aber der Zweck des Friedens seyn? Die Pacifikation von Europa durch Gleichgewicht der Macht und Besänftigung der Gemüther! keines kann ohne das andere bestehen; jeder andere Zweck ist einseitig. Vergeltung der Uebelthaten der Franzosen, die oft nur unvermeidliche Kriegsübel waren, würde zu künftigen Gegenwirkungen führen, und einmal muß es wieder dahin kommen, daß die Kriege mit Männerwürde, und nicht mit Jünglingsausgelassenheit geführt werden.

Nun ist es gewiß, Frankreich unter Napoleon war übermächtig oder vielmehr alleinmächtig, und auch nach dem vorlezten Frieden war es noch zu mächtig, denn der wie Flugsand bewegliche Geist der Nazion macht sie zum ewigen Feinde ihrer Nachbarn, die Vergrösserungsplane seiner Staatsmänner zum Feinde des europäischen Völkersistems, das allein einem Untergang der neuen Welt, wie einer des römischen Reichs und der alten entgegen arbeitet. Es muß also geschwächt werden, und dies kann nur dadurch geschehen, daß man die Elemente seiner Kraft mindert, und die Meinung seiner Supe-

riorität bricht, ohne den Ingrimm der Nation zu neuer Rache zu wekken, und ihr eben dadurch neue Kräfte zu leihen. Das leztere konnte geschehen durch den Druck der Kriegsübel in einem eroberten Lande, die selbst bei der besten Disciplin ungeheuer sind, durch die gänzliche Niederlage der lezten bewaffneten Franzosen, durch die Wegnahme der geraubten Kunstschäzze, durch die Strafe der grossen Verbrecher an Europa's Ruhe, übrigens durch einen Geist der Mäsigung, der Festigkeit, und des Edelmuthes, der mit der Furcht zugleich Achtung einflößte, und alle wilden Leidenschaften niederschlug. Dieser Zweck ist nicht erreicht worden, aber nicht durch die Schuld des Friedens. Die Ausschweifungen eines Theils der Truppen, und gerade derer die mit Frankreich in näherer Berührung sind, haben ihnen vieles der militairischen Achtung genommen, und gerade der Uebermuth einiger, giebt dem Franzosen Muth. Die Kapitulation von Paris hat den Franzosen eine Armee, ein kostbares Materielle und einen grossen Theil ihrer militairischne Hoffnungen für diesmal gerettet. Die Wegnahme der geraubten Kunstschäzze hat statt gefunden, aber auf eine Art, die mehr empörte, als strafte. Durch die frühe Zurückkunft der französischen Regierung ist die Bestrafung der grossen Verbrecher zur Partheisache geworden, und vom rechten völkerrechtlichen Richter an den persönlich beleidigten gekommen. Die Würde und Mäsigung

war nicht überall zu finden. Sie hat zwar bei dem bei weitem grösseren Theil der Alliirten statt gefunden, aber hier wird sie sogar getadelt.

Dadurch ist es gekommen, daß die nieder getrettene Nazion auf einen Grad empört und zum Nazionalwiderstand gereizt worden, wie nie der Uebermuth Napoleons andere Völker empört und gereizt hatte, und gewiß ist diese Stimmung höchst gefährlich, wenn nicht Zeit und Umstände sie allmählig entkräften.

Die Machtquellen Frankreichs sollten geschwächt werden; und es versteht sich, daß dies auf eine Art geschehen mußte, die nicht blos reizte und an moralischen Kräften mehr hinzugab, als sie an phisischen wegnahm. Die Schwächung mußte bedeutend seyn, um den Haß zu lohnen. Auf zweierlei Art konnte dies geschehen. Unvollkommen und temporär: durch Kontributionen, militairische Okkupation, Abtrettung wichtiger Festungen, einige Territorialverluste. Dies geschieht durch den Frieden; aber wie gesagt, es ist nur ein Palliativmittel. — Durch Abreissung grosser Landesstrekken. Diese hat die öffentliche Meinung in Lothringen und Elsaß gefunden, wohl fühlend, daß mehr zu thun, ein bonapartisches Europa, ein gar zu widersinniges Wagstück seyn würde. Abgesehen, ob nach den früheren Proklamationen der Verbündeten, nach ihren Verhältnissen mit den Bourbonen, und nach der Kapitulation von Paris, und

der frühen Rückkehr der rechtmäßigen Regierung — die immer stolz, mit beinahe religiöser Hervorhebung ihres alten Regentenstammes, andere Regierungen beinahe als Parvenüs betrachtend, steif auf ihrem Rechte bestanden, abgesehen ob es da möglich war, ohne schreienden Widerspruch und diplomatische Treulosigkeit Frankreich zu zerstükkeln: so bleibt noch die Frage, ob dabei hinreichend, ja ob Etwas würde gewonnen worden seyn? Dies ist zu bezweifeln! Lothringen, ein mehrentheils ächt französisches Land, Elsaß durch Gesinnung höchst undeutsch, und an die französische — der deutschen in vielen Stükken vorzuziehende Verwaltung gewöhnt, würden Menschenalter lang sich nicht an Deutschland angeneigt haben; sie wären ein heimlicher, desto gefährlicher Feind geblieben, und ehe diese Stimmung verschwand, kennten sie von Frankreich mit eigner Beihülfe wieder erobert seyn. Denn an sich unbedeutend war diese Schwächung Frankreichs, sie raubte ihm etwa nur den zwölften Theil seiner phisischen Kräfte, und verdoppelte seine moralischen, indem die Wiedereroberung dieser Provinzen, die Entfernung der Gränze von der Hauptstadt zum ersten Nazionalinteresse werden mußte. Hatte es doch unter Ludwig dem vierzehnten, der die Königsrolle so ausgezeichnet spielte, Europa ohne ihren Besiz beinahe nieder geworfen.

Aber vielleicht giebt die militairische Lage dieser Provinzen eine ganz eigne Sicherheit, eigene, alle Befürchtungen überwiegende Vortheile? Wäre dies, dann dürfte Deutschland um so weniger sie besitzen. Nichts, wo der Eine unter den Stimmführenden ganz im Vortheil, der Andere ganz im Nachtheil ist, kann und darf in Europa bestehen. Nicht Frankreich, aber auch nicht Deutschland, oder wer er sei, sollen sich über andere erheben, denn groß im Grossen müssen die Sachen Europa's betrachtet werden. Leider ist aber hier die Stimme der Gränzer, die immer zu befürchten haben, zur Stimme des Ganzen geworden. Doch besässe man Elsaß und Lothringen, so würden diese wieder Vorland und Aussenwerke wünschen, und so käme man bonabartisch endlich bis ans Meer. Aber auch nicht in absoluter Schwäche des Nachbarn, in eigner Stärke und Bereitheit soll die Sicherheit der Nationen, und besonders der Deutschen ruhen. Wahr ist es, daß seine Verfassung, Kräfte lähmend, ihm eine stärkere Dekkung voraus wünschenswerth macht; doch, soweit sie möglich ist, besizt es solche schon, und das Beispiel des lezten grossen Bundes, bietet immer die Mittel dar, Frankreichs glücklichsten Fortschritten ein Ziel zu bieten.

Allein die vorgeschlagene Gränze ist keineswegs militairisch besser, wie die alte. Lothringen, Paris bedrohend bietet zwar ein günstiges offensives Kriegstheater

dar, zieht aber dagegen die französischen Hauptkräfte an sich, und nach aller Wahrscheinlichkeit werden die Franzosen den Deutschen jederzeit in der Offensive zuvorkommen. In defensiven Rücksichten gewährt dieser Terrainabschnitt blos Festungen, und den wahren Werth der Festungen, wenn sie mehr als Waffenplätze seyn sollen, haben wir kennen gelernt. Wenn Frankreich mit allgemeinem Enthusiasmus aufsteht, kann es diese Festungen immer durch seine Nazionalgarden blokiren, und mit der regulirten Armee vordringen. — Elsaß erlaubt troz dem Besiz der Vogesen, der beschwerlichen Transporte wegen, eben keinen besonders günstigen Offensivplan. In defensiver Hinsicht scheinen diese Gebürge allerdings günstig zu seyn. Allein ihre Positionen können allerdings umgangen, oder durchbrochen werden, und dann bleibt nach dem ersten Unfall bei der Schmalheit des Terrains nichts übrig als bald über den Rhein zurück zugehen, oder sich das Land Preis gebend unter den Kanonen einer Festung zu begraben. Diese Länder würden daher bei jedem Angriff, wo es immer geschehe, bald in den Händen der Franzosen seyn. Bekommt dagegen der Oberrhein einige feste Waffenplätze, so ist ein Rheinübergang für die Franzosen immer mißlich, und die Päße des Schwarzwaldes bieten den Deutschen mehr Hilfsquellen dar, als die Vogesen. Die Franzosen, einen nachbarlichen Krieg vorausgesezt, können

füglich nur über Lörrach hin operiren, und da können mächtige Anlehnungspunkte geschaffen werden. Die jenseitigen Provinzen des Mittelrheins bis an die Saar werden zwar vom Elsaß flankirt, aber, durch schöne Waffenpläzze gedeckt, flankiren sie wieder alle Rheinübergänge, und erhalten durch die Tiefe des Landes rheinabwärts, den Vortheil günstiger Bewegungen seitwärts des Vertheidigungsobjektes: nemlich des Herzens von Deutschland, Wiens oder Berlins. Sollten aber die Franzosen auch am Niederrhein bedeutende Heere aufstellen wollen, so würden sie an andern Orten desto schwächer und die Allianz gegen sie grösser. Höchstens fünfmalhundert tausend Mann können sie aufbringen, und diesen kann Deutschland immer stehen. Die jezzige Gränze scheint also — und so sprechen auch frühere Erfahrungen — ein militairisches Gleichgewicht zu geben, welches für Deutschland wünschenswerther, als ein militairisches Uebergewicht ist. Auf ganz ausserordentliche Kriegsepochen kann man aber nicht voraus rechnen; denn gegen Attilas, Tschingischans, Napoleons lassen sich im voraus keine Maasregeln treffen. — Doch wenn nun Frankreich im Bunde mit andern Mächtigen, Deutschland bedrohte? Dann würde auch die vorgeschlagene Verstärkung nicht hinreichend seyn. Und wer sollten die Andern seyn? Die politische Monstruosität, daß selbst grössere deutsche Mächte sich mit Frankreich

ernstlich verbinden sollten, um andere zu erdrükken, ist so leicht nicht denkbar. Es müßten sich also Ost und West erheben, um alle Zwischenvölker zu unterdrükken, und dieses ist es eben was man fürchtet. Emsig hat Napoleon die scheinbare Meinung zu verbreiten gesucht, die Barbaren des Ostens würden einst mit Europa die Katastrophe des römischen Weltreichs erneuern, um arglistig über einer künftigen Gefahr, die damalige vergessen zu machen. Noch wurzelt die Idee fort, und der Deutsche wirft dem einst angebeteten Herrscher des Ostens nunmehr im Herzen vor, das Interesse Deutschlands dem von Frankreich aufgeopfert zu haben. Die successiven Vergrösserungen des Ostens, haben zur Idee geführt, er sei erobernd geworden. Die neue Erwerbung jener Sandscholle von Pohlen, soll ihm das Interesse geben, den Besiz der Ausmündungen seiner Flüsse zu suchen, die Annäherung an den Rest von Europa soll in ihm das Interesse erwekken, immer weiter in ein milderes Klima vorzurükken. Was einst geschehen kann, wer kann das wissen; und so wie Frankreich Napoleon erzeugte, so können es auch andere Länder. Doch daß nach dem präsumtiven Gang der Dinge jene Befürchtungen grundlos seien, dürfte sich unschwer beweisen lassen. Rußland hat sich, es ist wahr, in den neuern Zeiten in ununterbrochener Folgenreihe vergrössert, doch hauptsächlich nur so lange, als es Länder betraf, die

nothwendig Pertinenzstükke seiner Fläche ausmachten. Sobald es weiter ging, fing der Widerspruch an der weiterhin allgemein werden würde. Ob Rußland durch manche dieser Erwerbungen stärker geworden, ist eine Frage. Die lezten in Pohlen haben ihm wenigstens keine moralischen Kräfte gegeben, und wenn der ausspringende Winkel dieses Besizzes der Offensive günstig scheint, so ist er doch in Hinsicht der langen schwachen Kurtinen vielmehr als ein leicht verwundbarer Punkt zu betrachten. Uebrigens ist Rußland, weder seiner Lage, noch dem Charakter der Nation nach, als ein erobernder Staat zu betrachten. Die Sammlung seiner Kräfte und ihre Nachfüllung fordert viele Zeit. Seine Mittel an Menschen sind groß; nicht verhältnißmäsig die übrigen und wenn Staat und Nazion einmal zur Ruhe gekommen, so ist eben darum alles schwerer wieder in Bewegung zu sezzen. Zudem fordern die asiatischen Umstände immer ein bedeutendes Zurückhalten seiner Kräfte. Uebrigens ist es das einstimmige Nationalgefühl, daß Rußland jede Vergrösserung fliehen müsse, weil sie es nur hindern seine innere Hülfsquellen auszubreiten. Es bleibt aber auch noch immer die Frage, ob je der Westen ein Interesse haben könne, sich offensiv mit dem Osten zu verbinden? Denn in jedem Fall müßte jener fürchten, verhältnißmässig weniger zu gewinnen, und sich einem furchtbaren Feind näher zu rükken. Endlich kann

aber auch noch mit Zuversicht behauptet werden, daß in dem furchtbaren Fall der Vereinigung beider, welcher offenbar die Existenz des europäischen Staatensistems und somit Europa selbst bedrohen würde, gerade die Gefahr selbst den Bedrohten hinreichende Kräfte zum Widerstand leihen würde. Schwerlich würde es sich auch treffen daß beide Regierungen so gestimmt wären und eingerichtet, um die Sache mit gleichem Nachdruck zu führen. Es könnte also an einem Orte verlohren werden was am andern gewonnen würde. Uebrigens hat diese sich allmählig entwikkelnde neue Lage Europa's, nichts mit dem jezzigen Frieden gemein; denn die Abreissung einiger französischen Provinzen und anderer Besiz Pohlens, würden hierin keine wesentliche Abänderung machen, — ja vielleicht schädlich wirken.

IX.

Folgen der lezten Zeit auf die innere Verfassungen der Völker.

Die merkwürdigsten, vielleicht einzigen guten Folgen eines Vierteljahrhunderts von grausenden Umwälzungen und gräßlichen Vertilgungskriegen scheinen, ausser der Wiedererwerbung jenes Status quo von ohngefährem Gleichgewicht, endlich in dem Geist zu liegen, der sich über die Verfassung und Regierungsart der Völker verbreitet hat. Daß die Regierungen, so zu sagen, in offnem Bunde mit ihren Völkern handeln, wird aufhören, sobald eine gewöhnliche Zeitepoche eintritt. Hoffentlich aber werden die festgewurzelten liberalern Ideen fortwuchern, und die Einführung von Nazionalrepräsentation da, wo die Völker ihrer reif sind, den Staats-

verwaltungen mehr Stätigkeit und einen gemäsigteren Gang geben. Also bis jezt nicht sowohl positive Güter, als nur Meinungen und Modifikationen des Zeitgeistes sind durch unerhörte Opfer ohne Zahl erworben worden. Mögen indessen die neuen Einrichtuugen welche schon vorbereitet werden, die rechte Mittelstrasse halten. Allerdings sind Landstände eine grosse Volkswohlthat, und die jezzige Bewaffnung der Nazionen macht sie zur nothwendigen Bedingung der Ruhe und Besteurung. Aber vergesse man auch nicht, daß herrschsüchtige Landstände die Kraft der Nazionen schwächen, und das in der Monarchie entkräften, oder erbittern, was das Beste in ihr ist, das Auge des Staatshauswirthes.

Nur Frankreichs Regierung macht von dem allen eine Ausnahme; sie will nichts von neuen Ideen wissen; die Zeit soll nichts Gutes hervor gebracht haben als die blosse Abschrekkung, und das größte Glück ist, alles Geschehene und Erfahrne zu vergessen. Kein Wunder daß die Nazion sich von ihrer Regierung scheidet. Zu den Folgen unserer Zeitepoche gehört, mit der Bewaffnung der Nazionen das aufkommende scheinbar neue Sistem von Nazionalkriegsmacht, welches bei der Verminderung des fressenden Schadens der stehenden Heere, doch überwiegende Streitkräfte durch Landwehren, Landstürme aufzubringen hofft. Allein vermuthlich wird das Sistem der Landmilizen, das in der Hauptsache so wenig neu

ist, die nächsten Alltagskriege nicht überleben. Nur wenn in populären Kriegen ein ungewöhnlicher Enthusiasmus erwacht, bewähren sich Volksbewaffnungen, in gewöhnlichen Regierungskriegen leuchtet die Vorzüglichkeit des stehenden Soldaten, und des militairischen Monachismus zu sehr ein, um nicht das Streben herbeizuführen, die Soldaten zu vermehren, und die bewaffneten Bürger zu vermindern.

X.

Die Europäischen Staaten.

Es bleibt uns noch übrig die Lage zu betrachten, in der sich die hauptsächlichsten Länder Europa's jezt befinden.

1.

Der deutsche Bund.

Nicht die Staatsverfassung schafft den Nationalcharakter, sondern umgekehrt, obwohl zulezt die Wechselwirkungen in einander fliessen. So wird der deutsche Bund, ohne Herrn und Haupt, und gemeinschaftliches Interesse, ein schwerfälliges, umständliches Wesen bleiben, und seine Theilhaber werden sich, des gemeinsa-

men Interesses des deutschen Namens vergessend, und vorerst der Vortheile ihres Hauses gedenkend, ohne gerade die strenge Form des Bundes zu verlezzen, bald diesem, bald jenem anschliessen. Süddeutschland besonders wird oft an Frankreich hangen, und so wird es endlich dahin kommen, entweder, daß man Frankreich den Weg zu neuen Vergrösserungen bahnt, oder die deutschen Länder konsolidiren sich nach und nach, theils unter sich, theils werden sie mit benachbarten Reichen vereinigt.

2.

Oestreich.

Oestreich in seinen alten Besizzungen wieder hergestellt, wird mächtig seyn, ohne unterdrükkend zu werden, denn die Mischung seiner Völker, die den Charakter jedes modifizirt, und alles Gewaltige neutralisirt, — der allgemeine Geist welcher daraus erwächst, läßt es die goldene Mitte nicht überschreiten. Lange hat die französische arglistige Politik Europa mit der Furcht vor der Macht des Hauses Oestreich gegängelt, und ist unter dieser Hülle der Alleinmacht immer näher gekommen. Doch nun wird man in ihm immer mehr den Schutz, als die Gefahr Europa's erblikken.

3.

Preußen.

Preußen früher durch Unglück, Verrath und Uebermuth, mehr wie irgend eines der besiegten Länder zerfleischt, hat sich durch den Aufschwung seiner Regierung und seines Volkes höher gehoben, als es früher stand. Ohnstreitig sind die Equivalente, die es für Polen erhalten, ohne Vergleich von höherem Werth, sowohl der Einheit der Nazion, als der Hilfsquellen wegen. Jedoch einzig ist seine geographische Lage. Denn zu gleicher Zeit an die westliche, östliche und südliche der grossen Mächte, gleich einem langen Küstenlande, gränzend, scheint es aller militairischen Vortheile des grossen Raum's beraubt, den Angriffen Aller ausgesezt. Deshalb geht im Volke eine dumpfe Stimme, welche den Osten beschuldigt, Preußens Kraft durch Vorenthaltung eines Theils von Polen gebrochen zu haben. Als wenn eine antipathisch gesinnte Nazion, der man entweder eine Einheit stöhrende, und doch nichts verbürgende Autonomie *) lassen, oder die man gewaltsam unterjochen muß, durch den blossen Zuwachs einer we-

*) Diese Autonomie scheint man theilweise zu zugestehen, im Namen und Ausdruck, indessen sind wieder überall ausländische Beamte angesezt worden, wie bei der ersten Occupation.

nig kultivirten Fläche dem Staat Festigkeit bringen könnte; als ob etwas da gewesen wäre, die rheinischen Besizzungen zu ersezzen, wo nicht unvollkommen Sachsen, an dessen Erwerbung andere Umstände und die Erscheinung Napoleons hinderten. Doch die Lage Preussens ist bei weitem so beunruhigend nicht. Preußen muß stark seyn, in der Güte seiner Verwaltung, die schon manche schöne Blüten trägt, groß in dem Geist und dem Selbstvertrauen seines Volkes, und hierzu ist die alte Anlage da, die selbst jene Unglücksepoche ohne Gleichen nicht ganz verdunkeln konnte. Nichts muß Preußen so sehr zu vermeiden suchen, als allzustarkes Selbstgefühl, ein Abweg, zu dem einige angewohnte Hinneigung nicht geleugnet werden kann. Es muß keine Initiative in den Welthändlen aufangen, aber immer als zweite Macht durch seine Stimme mit entscheiden. Dabei immer den Mindermächtigen durch einnehmende Formen für sich gewinnen. Eben seine Lage sichert ihm dann mächtige Alliirte, bedeutende Beihilfen und kräftige Anlehnungspunkte, an den einen oder anderen mächtigen Freund, welche die Nachtheile seiner Ausdehnung in die Länge mildern. Wird aber Preußen aus dieser politischen Naturbestimmung heraus tretten, wird es sich durch einzelne Epochen des Glanzes zu sehr begeistern lassen, dann wird seine Lage allerdings bedenklich.

4.

Baiern.

In einem Zustand der äussersten Spannung der inneren Kräfte und seiner äusseren Verhältnisse, bedarf Baiern eines kleinen Zurücktrettens von der Stufe, auf die es sich gestellt hat. Wird es sich vergrössern und auf die scheinbar natürliche Allianz mit Frankreich fussen wollen, so wird es unsägliches Unheil über das Vaterland bringen, und viel Hoffnung und Verlust auf eine Karte sezzen. Die natürlichste, edelste, und sicherste Rolle für Baiern scheint die zu seyn, fest am deutschen Bunde zu halten, und in allen schwürigen Fällen als Verfechter seiner Mindermächtigen, sich an dessen wahre Freunde anzuschliessen. Vergrösserung nicht suchend, wird es, Eifersucht vermeidend, sie noch am leichtesten erhalten. Vor allem bedarf sein Inneres ein neues bauendes Sistem der Verwaltung, an dessen Einführung die Wechsel der Zeiten und Kriege hinderten. — Eine ähnliche Rolle geziemt den Gliedern des Bundes vom dritten Rang. — Doch schwerlich wird überhaupt das wahre Nazionalinteresse siegen, es feßle dann der laute und immer wiederholte Ausspruch des deutschen Geistes, die isolirte Politik des Einzelnen. Denn Geist und Formen regieren die Welt, jener aber ist der Mächtigere.

5.

Niederlande.

Unter die schönsten, naturgemässesten und durch die Völkerscheiden der Vorzeit gerechtfertigten Stiftungen dieser Jahre, gehört der Staat der Niederlande. Seine natürliche Lage fordert, als Bedingung seiner Existenz, daß es keiner grösseren Masse angehöre. Soll es die Kosten seiner Beteichung tragen, muß es nach seinen individuellen Bedürfnissen, mit all der tiefgreifenden Sorgfalt regiert werden, die nur in kleineren Staaten möglich ist. Vergrössert mußten indessen die ehemaligen Provinzen werden, um mehr Anhalt der Macht zu haben und die Last ihrer Regierung leichter tragen zu können. Eklektisch muß die Politik der Niederlande seyn, Handel sein Hauptaugenmerk, und zwar ein Handel, der Anfangs auch das Kleine nicht verschmähend, endlich durch Fleiß und die natürlichen Wege des Komerzes groß wird. Die Natur hat diese Provinzen sehr begünstigt. Den Ausgängen vieler schönen Ströme gebietend, haben sie hinter sich Länder, welche sie mit Produkten aller Art, Arbeitern, Soldaten und Schiffbaumaterialien zu mäsigen Preisen wie andere, versehen können. Hollands Handel und Schiffarth werden, auf diese Vortheile gestüzt,

auf Kosten Englands steigen. Nur muß es sich vor dem Abweg der Handelsmonopole hüten, die herrliche Treibhauspflanzen hervorbringen, welche endlich schmählich verdorren. Es wird sogar im Nothfall nichts verlieren seine Kolonien ganz aufzugeben.

6.

England.

Englands gepriesene Verfassung ist das nicht, was sie scheint; was sie noch ist, ist sie durch den Nazionalgeist, der ziemlich unabhängig von ihr. — Das in allen Theilen blos strengrechtliche der englischen Staatsverfassung und Regierungsinstitute, der natürliche Streit des Interessens zwischen der oberherrlichen Gewalt und dem Volke, haben alles Väterliche, ja alles Staatswirthliche aus der englischen Regierung verbannt, unseeliger Weise das Interesse des Herrschers und des Volkes unvereinbar von einander geschieden, kurz zu den schlimmsten Abwegen der landständischen Verfassung geführt. Wer weiß es nicht, daß das Parlament bestochen ist, wer sieht nicht, daß in England beinahe weniger persönliche Freiheit übrig ist, als selbst in Monarchien, jene ausgenommen welche man die Freiheit der Ungezogenheit nennen könnte. Was hält noch

das Ganze zusammen, als die blosse Furcht die öffentliche Meinung über einen gewissen Grad hinaus gegen sich zu haben? Und diese öffentliche Meinung, wird zwar in so fern durch die Konstitution genährt, indem man vermeint eine vortreffliche zu haben, allein sie existirte schon vor ihr, weil sie die Konstitution im Lauf der Zeiten schuf. Wenig von der ausübenden Macht kontrollirt, weil sie kein besonderes Interesse dazu hat, ist in die ausgebenden Zweige der Staatsverwaltung, wie es in Republikken und Halbrepublikken zu seyn pflegt, am gelindesten gesprochen, eine Leichtigkeit des Ausgebens des öffentlichen Hellers gekommen, die zu einem Finanzsistem geführt hat, das alle Gränzen der Natur überschreitet, einem tollkühnen zerrütteten Spekulanten ähnlich, welcher durch unendliche Wechselreuterei und andere merkantilische Wagstükke seinen Bankerot bis an seinen Tod verzögern will. Zwei Mittel können nur noch England halten: jenes allmählige Falliment Sinking Found genannt, und eine beständige Ausdehnung des Kolonialsistems und Handelsmonopols. Ersteres kann nur als ein Mittel der Ausführung gelten, so lange lezteres besteht, und dieses trägt den Keim seiner Zerstörung unwidersprechlich in sich. In seinen Nebenlanden, besonders in Ostindien scheinen zwar für England noch mächtige Rettungsmittel verborgen zu liegen, wenn es sich entschlösse, sie zum Staats-

eigenthum zu erklären. Allein daß dieses nicht geschieht, wenn immer die Kompagnie es sich an den Staat und seine Diener viel kosten läßt, es zu verhindern — beweist schon wie mißlich es damit stehen muß. Sobald nehmlich England, Ostindien für ein Nebenland des Staates erklärt, vermehren sich die Kosten der Verwaltung, und die schon so ungeheuren Mißbräuche und Unterdrükkungen, und diese muß nun die Regierung verantworten. Es muß den Ländern Staatsverfassungen geben, die sie früher zur Unabhängigkeit führen, und statt jezt von der Kompagnie zu vortheilen, werden nun andere von der Regierung vortheilen, ja statt aus jenen Ländern Einkünfte zu ziehen, werden sie vielleicht Zuschüsse brauchen. Endlich litte das Handelsmonopol, das nur durch die Einkünfte jener Länder unterhalten wird. Es ist ein gräulicher Anblick in das Innere dieses Abgrundes.

Das Handelsmonopol Englands — approximativ verstanden, denn ein anderes hat es nicht, gründet sich auf Englands Kolonien, seine Seemacht, die Vollkommenheit seiner Fabrikation, die künstlichen Mittel wodurch seinen Produkten billige Preise und Absaz verschafft werden, ferner in den ungeheuren Kapitalen, dem Kredit der aus nichts etwas schafft und dem Schwung der einmal in die Sache gekommen; der Schlußstein von allem, aber sind die Seerechte, die keine Handels-

neutralität gegen die Feinde Englands erkennen, eine neuere Erfindung dieses Landes der Freiheit. Obwohl es sich dadurch als den stillschweigenden Feind Aller ankündigt, so ist doch die Behauptung dieser Seerechte eine so strenge Bedingung seines Daseins geworden, daß es lieber untergehen, als etwas davon nachlassen wird. Leicht ist zu sehen daß die Durchführung dieses Sistems immer zu neuen Kosten und Abgaben führen muß, und eine Gränze kommt, wo die Preise der Dinge so hoch steigen, daß England in seinen Fabrikaten und Schiffahrt nicht mehr mit andern Preiß halten, und endlich, nachdem es Europa lange in sein Sinken mit verwikkelt, zu Grunde gehen und auf seinen natürlichen Werth beschränkt werden muß. Es lag daher in dem Kontinentalsistem Frankreichs etwas Wahres, aber die Mittel waren ausschweifend und zu weit. Man verstümmelte sich, um einen andern zu zwingen, sich in Verzweiflung den Tod zu geben. Späterhin, da man die Unzulänglichkeit dieses Wesens einsah, und doch den Schein nicht aufgeben konnte, wurde es ein bloses Erwerbsmittel für Frankreich. Indessen noch lange, troz unserer Weissagung kann England durch wechselnde Umstände und Zeiten, durch neue Anstrengungen und Vervollkommnungen gestüzt, sein künstliches Daseyn fort spinnen, wenn nicht der Abfall Ostindiens, andere grosse Begebenheiten seinen Verfall beschleunigen. — Daß

übrigens in England selbst nur Wenige das Steile seiner Lage einsehen, ja die meisten sich dagegen verstokken, läßt sich leicht begreiflich aus dem Nazionalgeist und dem Standesinteresse aller Staatsdiener erklären.

Man könnte fragen warum denn England die neue Gründung der Niederlande begünstigt, die seinem Handel so gefährlich zu werden drohen? Theils mag es die Wahl der Nothwendigkeit gewesen seyn, um andere aus diesen Gegenden zu entfernen, oder weil niemand diese Länder wünschte, und Holland in jedem Fall gegen Frankreich fester gegründet werden mußte. Theils die feste Erwartung es sei leicht, Holland in seinen Kolonien so angreifbar, jederzeit in der Unabhängigkeit zu erhalten, wo es nur ein Handlungsdiener Englands ist.

Und warum sezt England einen so grossen Werth auf die Besizzungen seines Regentenstammes in Deutschland, sie, die es in so viele Kriege und Verlegenheit verwikkeln, ihm einen so leicht verwundbaren Punkt des Angriffes geben? Abgesehen, daß Englands Königstamm sich die Beibehaltung einer Besizzung wünschen muß, welche, minder dornigt wie Englands Krone, ihm in jedem Fall ein grosses Etablissement sichert, hat auch die englische Nazion die wichtigsten Gründe, um Anlehnungspunkte auf dem festen Lande zu wünschen. Oft fühlbar muß es den Engländern als ein tiefes Nazionalgeheimniß werden, daß sich die Mächte des festen

Landes leicht den Wirkungen seiner Seemacht entziehen, sobald sie nur nicht so thörigt sind, mit Flotten auf den Kampfplaz zu treten; daß Fregatten und Kaper troz aller Geschwader Englands, den eigenen Handel schüzzen und den von England lähmen können, ohne daß die Verluste gar bedeutend wären. Doch noch ein Hauptgrund ist übrig. England muß auf dem festen Lande Besizzungen haben, muß in alle seine Umstände und Kriege verwikkelt seyn, um den einzigen Friedensangriffen auf seinen Handel zuvor zu kommen, die es fürchtet, die durch Schiffarthsakten, Zölle und all die Künste des Merkantilsistems, die es selbst anwendet. Uebrigens ist das Merkantilsistem Englands im Ganzen für das feste Land bei weitem nicht ganz so störend, als manche sich vorstellen. Nicht Europa trägt die Hauptkosten, sondern der Raubhandel mit jenen unglücklichen Gegenfüßlern; die meisten Länder des Kontinentes, nehmen sogar mehr oder minder Theil an den Vortheilen des Monopols. Und will in der jezzigen Lage der Dinge, Europa seine Industrie gegen England schüzzen, so muß es solche, da alle andere Mittel zu einem Vertilgungskriege führen würden, durch den Nazionalgeist schüzzen und die Fremden durch ihn angreifen. Man kann Englands Waaren nicht wohl verbieten, aber man muß sie nicht wollen. — Vermuthlich auf immer ein frommer Wunsch!

Einige europäische Länder stehen indessen gegen England in einem besondern Verhältniß, wie der Norden und Spanien, nemlich so zu sagen, wie das Land gegen die Stadt. Es ist vortheilhafter für sie und verstärkt in jeder Hinsicht ihre Kraft, ihre rohe Produkte, immer die ergiebigsten, an andere zu überlassen, so lange noch so viel geschehen kann, sie zu vermehren, als durch eine vorfrühe Fabrikation, besonders der feineren Bedürfnisse, ihre Bevölkerung und Kapitale zu theilen, von produktiven Beschäftigungen, zu blossen reproduktiven Beschäftigungen zu leiten, oder wohl gar Erzeugnisse zu erkünsteln, die man wohlfeiler kaufen, als hervorbringen kann. Nur in den gemeineren Bedürfnissen müssen sie suchen unabhängig zu werden.

7.

Rußland.

Die einzig weise Politik für Rußland ist, alle weitere Ausdehnung zu vermeiden, weil sie seinen inneren Zusammenhang schwächt, und seine Verwaltung zwingen würde, sich in ihrem Thun mit so weiten, unbestimmten Aussenlinien zu begnügen, bei denen das Nazionalwohl nicht ferner bestehen könnte. Ausserdem leidet es von Kriegen an innerem Wohlstande mehr, wie

irgend eine Nation. Landeskultur und Bildung müssen sein Hauptziel seyn. Mißbräuchen in der Verwaltung, durch Erziehung, Gesezze, Sitten und wohlgeordnetes Privatinteresse vorzubeugen, ist ihm nöthiger und schwerer wie andern. In den europäischen Angelegenheiten muß Rüßland immer die Rolle des mächtigen Vermittlers spielen, sich hauptsächlich auf Landmacht legen und besonders verhindern, daß am Kaukasus keine mächtigen Gegner aufkommen, weil die Heere welche es dort unterhält, es doppelt angreifen und ausser allem Kontakt mit seinen übrigen Streitkräften kommen. Deshalb ist seiner Politik nichts entgegengesezter — so ein schöner militairischer Roman es immer seyn mag, als die Vertreibung der Türken aus Europa, weil sie dieses in Asien koncentriren, ihnen neue Kräfte, und höchst wahrscheinlich einen erobernden Geist in ihrem Stammlande geben würde. Auf das Gegengewicht Persiens läßt sich dagegen nicht viel rechnen, denn schon lange fühlen die Asiaten, allmählig auch mit einer Diplomatie gesegnet werdend, daß sie sich gegen den immer wachsenden Drang der Christen vereinigen müssen, und eine solche Begebenheit würde dieses Gefühl zur That bringen. Ausserdem würde Rußland am schwarzen Meer entweder ein lästiges Schuzreich oder einen stärkeren Feind gewinnen. Viele sehen im Gang der Begebenheiten eine Zertheilung Rußlands voraus. Doch die

Einheit der herrschenden Nazion und ihres Geistes, scheint diese Befürchtungen auf lange zu verschieben. Steigt indessen die Bevölkerung Rußlands über hundert Millionen, welches bei Ruhe und weiser Verwaltung in einigen Jahrhunderten der Fall seyn könnte, so kann die Schwürigkeit einer guten und hinlänglich ins Einzelne gehende Verwaltung, den Nazionalwunsch der Trennung vorbereiten. Dann könnte es nach langen Jahrhunderten ein Siberisches, ein Kasan'sches, ein Moskauisches, ein Baltisches, ein Kleinrussisches, ein Donisches und ein Pohlnisches Reich geben. Doch wohin gerathen wir! Die Bevölkerung und Kultur Rußlands würde weit schneller wachsen, wenn seine Städte im Inneren mehr blühten und wüchsen. Allein viele innere Einrichtungen legen dem noch unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Rußland muß anfangen den Zustand des Akkermanns nach und nach zu ändern, will es nicht Stürmen furchtbarer Art sich aussezzen, und auf grosse Verbesserung der Landeskultur Verzicht thun.

8.

Türkei.

Aeussere und innere Selbsterhaltung ist der natürliche Wunsch der Türken, der ihnen schwer zu erreichen

seyn wird, denn Ausbreitung liegt im Geist des Mohametanismus, nicht Stillstand. Dieser wird nie zurücktreten, und durch die Form der Verwaltung begünstigt, lößt sich das Reich in inneren Unruhen und in Empörungen der Stadthalter in den Provinzen auf. Doch ist die Lebenskraft des Staates noch stark genug, um unter wechselnden Stürmen sich noch lange zu erhalten.

9.

Frankreich.

Es wird schwer halten, daß der Geist der jezzigen Regierung sich gegen den entgegengesezten der Nazion werde halten können. Die einzelnen Unruhen zeigen indessen bis jezt nichts, als den isolirten Widerwillen, sich in neue Formen zu schmiegen und das empörte Selbstgefühl der Nazion. Ein grosses Unternehmen gegen die gewaltsame Vermittlung des Auslandes dürfte nicht zu fürchten seyn, denn es scheint allen Vernünftigern zur Ueberzeugung zu kommen, Frankreich müsse eine Weile in Ruhe und Verstellung, neue Kräfte sammeln. Doch diese verstellte Ruhe könnte in wahre übergehen. Der Offizier ist noch sehr unruhig, und täuscht sich beständig über die künftigen Möglichkeiten, weil er, dem einst Ruhm, Würde, Reichthum ja Thronen zum Ziel auf-

gestellt wurden, nun für seine standesmäsige tägliche Existenz fürchten muß. Daher wird er alles wagen; möge das Vaterland untergehen, wenn der Sergeant nur Lieutenant, der Kapitain nur General wird. Der gemeine Soldat fühlt sich mehrentheils würklich geschlagen. In dem kräftigeren Bürger, dem Landmann besonders webt ein Geist der Rache und Vergeltung, wurzeln Ideen von Nazionalkrieg, wiewohl noch nicht ganz ausgebildet; doch hoffentlich mildert sich dieses mit der Entfernung des fremden Soldaten und dem Wiederaufleben der Gewerbe. Was am meisten für die Regierung, vielleicht nicht für die Ruhe Europa's zu fürchten ist, sind blutige Thaten gegen Einzelne. — Napoleon stüzt Frankreichs Hoffnungen nicht mehr, obwohl man ihn mit dem Antheil betrachtet, wie auf dem Theater den gefallenen, tragischen Helden der Vorzeit, sei er auch zum Theil selbst Ursache seines Falles, habe er auch Tausende mit sich hinab gezogen. Doch findet man ein ähnliches Gefühl sogar nicht bei manchen seiner Feinde? Denn immer erweicht den Menschen das Unglück, selbst wider Willen das unglückliche Verbrechen. Und wo hätte es ein grösseres und unglücklicheres gegeben!

Doch wir scheinen ganz zu vergessen, daß ein grosser Theil von Frankreich wahrhaft königlich gesinnt ist. Leider scheint hier viel Täuschung obzuschweben. Ver-

schiedene Meereshafen abgerechnet, welche für ihren Handel fürchten, scheint das übrige nur in Reaktionen aus den ehemaligen Kriegen der Vendee zu bestehen, mehr Reste eines Partheihasses, als ächt lojale Gesinnung. Und gegen das Ganze ist die Zahl zu unbedeutend, um mehr als blose fruchtlose bürgerliche Kriege zu versprechen.

Alle diese trübe Aussichten reihen sich an die Kapitulation von Paris, und ihre Folgen, die den Verbündeten zu allem Ganzen und Entscheidenden die Hände band. Hätte Scipio nach der Schlacht bei Zama eine ähnliche Kapitulation mit Karthago geschlossen, es wäre interessant zu wissen, was im Konflickt zwischen Dankbarkeit und Unwillen im Rath von Rom gesprochen worden wäre.

Kommt Frankreich zur Ruhe, dann wird es die alte Rolle wieder anfangen, immer zu schüren, immer andere gefährdend, den Augenblick abzuwarten, wo es sie unterdrükken kann. Sein Stichwort wird seyn, bald Verminderung der Macht des Nordens, bald Schwächung des deutschen Uebergewichtes, bald irgend eine neue plausible Täuschung, und Vieles wird ihm gelingen. Denn weil die Diplomatie ein Handwerk ist, dem Intriguen und Falschheiten eigen geworden, so öffnet sie ihnen ein beständiges Feld, selbst dann

wenn kein Schein da ist, daß sie nöthig wären, weil sie in ihnen Genuß und Stolz des Amtes findet.

10.

Spanien.

Die Begebenheiten in Spanien sind dem Auge des Beobachters noch nicht ganz klar geworden. Ob dort die blose Rache, für die von den Cortes versagte Rückkehr, als sie Bonaparte antrug, ob noch die Besorgnisse eines immer fürchtenden, immer vergeblich zu seiner Beruhigung strafenden Gemüthes allein walten, ob noch gediegenere Gründe den Strafarm leiten, warum eine Nazion die Alles gewagt, nun wie es scheint mit Einstimmung der Mehrheit, Alles über sich ergehen lasse: wir wissen keine Antwort, sie liege denn in der Grösse des Bedürfnisses nach Ruhe. Mit Trauern muß die Geschichte ihren Blick von diesen Scenen wegwenden, mit Trauern, wenn nicht mit Lachen, von jenen Reformationen Roms; Erscheinungen, welche nach dem hohen Schauspiele, welches alle Herrscher und Völker gegeben, wie bei der Erkämpfung der äusseren Freiheit, auch die Völker im Inneren mit Würde, Billigkeit und Liberalität zu ordnen seyen, nun dort zum Lohne erhabener Anstrengungen, die mißtrauischen,

finstern Wege, alter gehässiger Staatskunst wählen, hier die stumpfen Waffen eines haltlosen Aberglaubens, den Menschen und was die ächte Religion stüzt mißkennend, aus der Rumpelkammer verflossener Jahrhunderte hervorsuchen.

11.

Italien.

Zu den schönsten Planen der Geschichte gehört der italienische Bund. Er wird in Italien das Schwere und doch so Nothwendige vereinigen: Kraft durch ein grosses Ganze und stammgemässe Verwaltung seiner mannigfaltigen Theile. Oestreich wird durch ihn viel mächtiger werden, aber es kann nicht mächtig genug seyn, denn in seiner Kraft und Mässigung, ruht der Schuz Europa's, und diese Mässigung würde ihm selbst wider Willen bleiben.

12.

Schweiz.

Die Schweiz hätte vielleicht am besten gethan, sich an den deutschen Bund anzuschliessen, die Zänkereien

innerer kleinlicher Freiheitsverhältnisse zu vergessen, und statt scheinbar unabhängig, wechselnd bald unter diesem oder jenem Einfluß zu stehen, sich freiwillig einem bestimmten ihrer würdigen zu unterwerfen. Doch theils hindern daran angestammter Freiheitssinn, theils Krämerei.

13.

Schweden.

Die lezten Zeiten haben Schwedens Lage ganz isolirt und ohne Zweifel zu seinem Glück. Durch innere Betriebsamkeit, durch Handel und leichte Seemacht kann es zu einem Zustand von Blüte gelangen und eine Mitstimme in den Sachen Europa's erlangen. Jede Idee von Vergrösserung ist Hochverrath an seinem Wohl. Uebrigens scheint es im Gang der Begebenheiten zu liegen, daß früh oder spät wichtige persönliche Veränderungen diesem Reiche bevorstehen.

14.

Dänemark.

Sei es Unglück, sei es falsche Politik, Dänemark hat so viel verlohren, daß es sich am besten dem deutschen Bunde ganz angeschlossen hätte. Den Handel

befördernd, muß es aufgeben eine Seemacht zu seyn, weil es nur halb eine seyn konnte. Ueberhaupt muß das Kontinent alle Ansprüche auf eigentliche Seemacht aufgeben, und, wie es oft am besten gelingt, Massen mit leichten Schüzzen anzugreifen, seine leichte Fahrzeuge ins Grose vermehren, seine Haupthäven dekken, und dann mögen Englands Flotten auf dem unendlichen Meere blinde Kuh spielen.

XI.

Die andere Hemisphäre.

Und während so auf unserer Halbkugel sich die Völker mit ungeheuren Thaten zu Zwekken abmüden, die nur zeitwichtig, nicht welthistorisch sind, obwohl auch das Geringste in den Gang des Weltschicksals eingreift, doch dem Maase nach sehr verschieden: entwikkeln sich auf der andern, weniger bemerkt und gewürdigt, die Anfänge neuer Weltumwandlungen, neuer Völkerstiftungen und Staatenentwicklung. So eröffnen sich auch für Europa neue Hilfsquellen des Erwerbens für seine immer wachsende Bevölkerung, die endlich zu stokken drohen, und sein Wachsthum wird von neuem auf Jahrhunderte gesichert; denn noch lange wird es die Güter der mühseeligeren Industrie, gegen die natürlichen Reichthümer jener Zonen vertauschen können.

So wie die Jungfrau unbemerkt ohne Glanz in dem gemeinen Thun des Hauses empor wächst, und hat sie gewisse Jahre erreicht, plözlich zur Ueberraschung aller, sich in ihr neue Kräfte, Schönheit und tausend ungeahndete Gaben enthüllen, so geht es auch oft mit Völkern.

Nachdem Spanien und andere Nazionen in Amerika unermeßliche Reiche, damals größtentheils keine begränzte Wüsten, durch schwache Mittel und hochtönende Erklärungen erworben, war die Kolonisation in ihnen allmählig schmachtend, und langsam fortgeschritten, auch war endlich der noch übrige Theil der alten Landesbewohner in den neuen Staatsverein gezogen worden. Allmählich war die Kraft der verschiedenen Landabschnitte gewachsen, und von andern Völkern nach äusseren Verschiedenheiten des Lebens, nach Rock und Schnitt schlecht gewürdigt, von Spanien nicht gehörig erkannt, und dem Bewohner selbst unbewußt zu einem Grad gestiegen, wo selbstständiger Volkswille nicht mehr unmöglich schien. Doch sezten sich dem rascheren Fortwachsen noch unwiderstehliche Schwierigkeiten entgegen. Die aus dem Wesen eines Koloniesistems an sich fliessende Verkrüppelung, die Auflösung aller Geisteskräfte in eine übertriebene Bigotterie, man möchte sagen, einem christlichen Talmudismus; die Handelsbeschränktheit, der Mangel aller Geistesbildung, die Vermischung

mit den unvollkommneren alten Racen, die Hizze des Klima's selbst, und endlich eine geflissentlich dahin zielende Verwaltung, hatten diese Länder noch immer in einer Art dumpfen thatlosen Hinbrütens erhalten. Ohne Luxus sich mit den goldbesezten Rökken ihrer Urahnen genügend, ohne feinere Bedürfnisse, mit den natürlichen Reichthümern ihres Landes zufrieden, der Schlaffheit des Klima's ohne intellektuellen Widerstand nachgebend, von keinen politischen, literarischen oder irgend einer Art edleren Ideen gespornt, und ihrer Reichthümer immer zu Gunsten des Mutterlandes beraubt, hätten diese Kolonien noch lange fortschlummern können, wenn nicht Frankreichs eben so ungerechte als unpolitische Unternehmen in Altspanien, den gewaltsamen Anstoß gegeben hätten, welcher diese Völker zur Befreiung vom Joche der politischen Kindheit und zur Selbstständigkeit aufrief. Vergeblich ist nun alles Wiederstreben; es ist vielleicht möglich, daß Spanien die eine oder die andere Provinz wieder unterjocht, aber den gewekten Geist wird es nicht dämpfen, die anfangende Revolution nicht aufhalten können, und endlich wie einst Nordamerika beinahe ohne gereizt zu seyn, werden sie sich, diese Provinzen, gewiß von ihm losreisen. Ihre Fortschritte in Kultur und Bevölkerung werden dann reissend seyn, Amerika wird sich mit blühenden, volkreichen, mächtigen Reichen bedekken, ein

zweites verschiedenes Englisch, Spanisch und Nazional, wird in den verschiedenen Ländern, zu so viel Dialekten werden, wie in der alten Welt, romanisch, deutsch und slawisch, kurz eine gebildete Welt, wird unter ihren Augen, das geschehend beobachten, was bei der ersten Bildung Europa's ein barbarisches Dunkel dekte.

Wie schon Nordamerika uns das Beispiel giebt, Englands Ruin drohend und einleitend, wird in diesen Reichen die Segnung des freien Handels herrschen, und selbst Englands Flotten niemand ausschliessen können, Das Seewesen wird dann zu einer ungeheuern Höhe steigen; die europäischen Nazionen von allem Landbesiz dort auszuschliessen, wird zum gemeinschaftlichen Interesse Aller werden, und es wird gelingen. Dann eröffnet sich ein neues Geschichtsbuch von Kriegen, Politik, Erfindungen, Wissenschaft; doch wenn die Geschichte der alten Welt mehrentheils zusammen hängt, wird die neue eine Welt für sich bilden, nur durch Reisende und einzelne Seekriege mit der alten zusammenhängend. Lange noch wird Europa in Künsten, Wissenschaften, Fabrikation und Thatkraft einen Vorzug vor jenen noch wachsenden Ländern haben, beide Hemisphären werden zu einem jezt nicht geahndeten Grad von Bevölkerung und Blüte kommen, und sollten endlich die Quellen der Menschenexistenz wieder stokken wollen, dann — doch über welche Jahrtausende fliegen wir hinweg — werden

sich in Asien, Afrika und der Inselwelt, neue Schauplätze der Kultur eröffnen, so daß der Schluß dieses Cyklus — will nicht unterdessen das immer zum Verderben neue Schicksal, den Untergang ganzer Völker — wo nicht ins Unendliche, doch weit über alles Denkbare hinweg gerükt wird.

Und so, während in Europa Ströme von Blut und Thränen flossen, um alte kärgliche Güter nur nothdürftig zu schüzzen, ist doch ein Punkt in der Zeit, wohin sich das Auge des Denkers getröstet richten kann, um neue unermeßliche Güter, um minder schrecklichen Preis im Werden zu entdekken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bentzel-Sternau, Christian Ernst <<von>>,

Weltansichten in dem unvergeßlichen Jahre 1815

[Frankfurt a.M.] 1816

Bibl.Mont. 2784-5#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721128-6